

Eucharistie feiern ohne Priester

Die belgische Gruppe wurde um einen Beitrag für das Europäische Treffen der Basisgruppen (BG) 2009 gebeten und somit berichten wir über unsere Erfahrung mit dem Eucharistie-Feiern ohne Priester: Eine Gesetzes-Übertretung, ein Skandal, eine Unbesonnenheit, eine Zukunftschance, eine prophetische Handlung? – Zahlreiche Interpretationen sind möglich.

Um nicht einer ideologischen Sichtweise zu verfallen, wollten wir jene fragen, welche diese Praxis leben und wir baten sie, darüber Zeugnis zu geben, darüber zu berichten. Von den 30 bis 40 BGs, die unserem Netz von Französisch-Belgien gehören, haben um die zehn auf die Umfrage geantwortet und auf der Grundlage dieser Antworten haben wir diesen Bericht aufgebaut. Er gibt natürlich nicht die ganze Wirklichkeit der Erfahrungen der BGs wieder und der Bericht will auch nicht behaupten, dass eine grosse Mehrheit der Gruppen Eucharistie ohne Priester feiere. Um ehrlich und vollständig zu berichten, muss auch gesagt sein, dass für einige der BGs die Zeit für die Gottesdienste nicht wesentlich ist, und das auf alle Fälle in einer klar strukturieren Form. Sie wollen vor allem einen Ort zum Auftanken, des Teilens, der Unterstützung und um Freundschaften zu pflegen, zuweilen auch für gemeinsame Aktionen.

Was aber die Feier der Eucharistie ohne Priester betrifft, sind die erhaltenen Antworten aussagekräftig. Einerseits haben mehrere an der Umfrage teilnehmende Gruppen anerkannt, dass sie das ganz gern machen, die einen immer wieder, andere ausnahmsweise; sie weisen auf die Möglichkeit hin, ohne darüber mehr zu sagen. Andererseits gibt es reelle Ähnlichkeiten, was das Niveau der Praxis und was die Rechtfertigungen dafür betrifft.

Ein wenig Geschichte

Es war am Anfang der vergangenen neunziger Jahre, als die Basis-Gruppen begannen, Eucharistie zu feiern, mit oder ohne Priester. Zwei Gruppen sagen, dass sie es seit 1980 so gemacht haben. Zwei Gründe werden häufig vorgebracht.

Wie in andern Ländern Europas sind unsere BGs entstanden in einer Ära des Aufbruch und des engagierten Elans, inspiriert durch das Konzil und auch aus einer gewissen Ungeduld der Christinnen und Christen wegen der „Verlangsamung“, in Anbetracht der rückwärts orientierten Winkelzüge der kirchlichen Autoritäten. Die BGs bestehen grösstenteils aus Leuten eines gewissen Alters und die Priester, welche sie mitbegründeten, litten ebenso an diesen Rückwärtstendenzen. Es ist häufig die Abwesenheit, die Krankheit, der Tod des BG-Gründer-Priesters, welche das auslösende Element für die aktuelle Situation ist. Und die Idee, anderswo suchen zu gehen, bei der Pfarrei beispielsweise – ein solcher Priester hätte es erlaubt regelkonform zu handeln -, diese Idee wurde kaum als zur Gruppe passend angeschaut. Diese Lösung hätte man als eine künstliche angesehen.

Aber seit Anfang war es immer klar, dass die Vorbereitung zur und die Gestaltung der Feier durch die Mitglieder der Gemeinschaft ausgeführt wird. Damit hatte - auch wenn ein Priester anwesend war – kein beamteter Zelebrant hatte eine andere „Machtbefugnis“ als die anderen Teilnehmenden. Diese Praxis der geteilten Verantwortung macht die Einmütigkeit aus. Somit wurde der Vorsitz abwechslungsweise reihum anvertraut oder von einer kleinen Vorbereitungsgruppe übernommen. Damit anerkannte man die Gleichheit untereinander und die einander ergänzenden Charismen jeder und jedes einzelnen. So ist

beabsichtigt und soll konkret gelebt werden, dass jede und jeder angenommen ist und sein Beitrag für die Gruppe anerkannt werden, die Bestätigung für seine/ihre unersetzbare Rolle.

Man kann demnach ohne Bedenken behaupten, dass der wichtigste Grund dafür - die Anerkennung der grundlegenden Gleichheit zwischen Priestern und Laien ist. Diese Erkenntnis hat sich zunehmend in den BGs entwickelt und das umso mehr noch in deren Gottesdiensten. Mehrere Zeugen (der Umfrage) halten fest, dass diese Entwicklung nicht gekommen wäre, wenn nicht gewisse Priester wohlüberlegt sich zurückgenommen hätten, um diese gemeinschaftliche Dynamik zu fördern. Jene, welche ihn noch kannten, werden sich in Dankbarkeit daran erinnern, dass das eine der grossen Ideen von Pierre de Loch war, die er sehr gut zu verbreiten wusste.

Ein dritter Grund wird zuweilen angeführt, der dem oben erwähnten sehr nahekommt: „Wir wollten aufhören mit einer Vision des Heiligen, in naher Verwandtschaft zur Magie. Der Priester hatte bisher exklusive Macht – eine sozusagen magische, um damit ‚umzuwandeln‘ – Transsubstantiation... – Brot und Wein mittels unabänderlichen Worten, sakrosankten, welche auszusprechen er allein ermächtigt war. Wir begegneten an tausend Gelegenheiten und Orten dieser Sicht der Dinge. Das eucharistische Teilen wurde für uns zu einer Begegnung, zu einem Mahl, wahrlich von symbolischer Form, aber unter Frauen und Männern, ganz gesunden, ganz verankerten im Menschlichen, grundlegend gleichgestellten in Pflichten und Rechten, alle beseelt von einem gemeinsamen Glauben – nämlich dem, dem Herrn Jesus Christus zu begegnen und durch ihn so, durch und durch ernährt zu werden. Gewisse Stellen der Heiligen Schrift belegen dieses Konzept der nicht-klerikalen Praxis der Liturgie“.

Es ist die Gemeinschaft, die feiert

Das Dokument ‚Kirche und Amt‘ der niederländischen Dominikaner von 2007/09 erschienen, es hat die Überzeugung dieser Gemeinschaften bestärkt, falls es das überhaupt gebraucht hätte.

In Treue zum Vatikanum II - basiert dieser Text auf einer echten „Rückkehr zu den Quellen“ des christlichen Glaubens: Die Kirche ist das Volk Gottes, der hierarchische Aufbau ist wörtlich „sekundär“, gänzlich im Dienst dieses Volkes. Aus dieser Sicht einer Kirche als Körper, kann dessen Kopf niemand anders sein als Christus. Darum sollen die Ortskirchen ihren eigenen Vorsitzenden oder ihre Gruppe von Beauftragten wählen zur Feier der Eucharistie. Die Gemeinde müsste dann dem Bischof anfragen, dass er nach Beratung seine Wahl des Vorstehers mit der Handauflegung bestätige. Ein wenig provozierend fügten die Dominikaner an: „Wenn es vorkäme, dass ein Bischof eine solche Bestätigung verweigerte – „die Ordination“ – sollen die Gemeinden Vertrauen bewahren: Sie feiern wahre Eucharistie, wenn sie verbunden sind im Gebet und im Teilen von Brot und Wein“.

Wenn sich auch die BGs von der hiermit angesprochenen strukturellen Dimension kaum betroffen fühlen, teilen sie doch in aller Offenheit die Überzeugung, dass die Gemeinde Gottesdienst feiert und nicht eine einzelne Person, wer immer es auch sei. Die beiden Gründe, die das rechtfertigen, sind im Übrigen sich gegenseitig ergänzende: Die demokratische Dimension ist Teil unserer Kultur und generell ebenso unserer gesellschaftlichen Umgangsformen. Da wäre es völlig unlogisch, wenn in den Zusammenkünften der Gemeinden, die allgegenwärtige Sorge um die Mitbeteiligung und die

Gleichwertigkeit von Frauen und Männern, von Intellektuellen und Handwerkenden, unter Kleinen und Grossen usw., auf dem Strohbett liegen lassen (=vergessen) würden. Bestimmt, diese Option gibt den Basis-Gruppen eine bestimmte gesellschaftspolitische Farbe, aber wir glauben nicht, dass der Weg zu jenem von Jesus angekündigten Reich Gottes anders verlaufen kann ... Und der zweite Grund ist noch einleuchtender: Es geht darum, der Art wie die Botschaft Jesu von den ersten Christen aufgenommen und gelebt worden ist, treu zu sein. Mehrere Gemeinden machen darauf aufmerksam:

„Sie hielten beharrlich fest an der Lehre der Apostel und am Gemeinschaftsleben, am Brotbrechen und am Gebet“. (Apg 2,42)

„Tag für Tag besuchten sie einmütig den Tempel, brachen das Brot in den einzelnen Häusern und genossen dabei ihre Nahrung in Fröhlichkeit und Heiterkeit des Herrn“. (Apg 2 46)

„Ihr sollt euch nicht Rabbi (Meister) nennen lassen, denn einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Und niemand auf Erden sollt ihr euren Vater nennen, denn einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch Lehrer sollt ihr euch nicht nennen lassen. Denn einer ist euer Lehrer, nämlich der Messias. Der Grösste unter euch soll euer Diener sein; wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ (Mt 23,8-12)

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen ...“ (Mt 18,20)

Offene Fragen

Man zweifelt wohl, dass die Wahl, Eucharistie ohne Priester zu feiern nicht ohne Mühe und ohne Probleme gehe. Einzelne BGs sagen, dass der Entscheidungs-Prozess mehr als zehn Jahre gedauert habe. Zwei andere BGs gestehen, dass dies zum Abschied von einzelnen Mitgliedern geführt habe, aber allgemein war die Auswertung sehr positiv im Sinne der zitierten Gründe. Das verhindert jedoch nicht, dass mehrere Fragen offenbleiben, auf die wir im Folgenden eingehen.

Bezüglich des Ablaufs ergibt sich vorerst eine gewisse Gefahr von Unordnung nach dem Motto (,egal wer, egal was, egal wie'), ebenso die Gefahr dass der Vorsitz des Priesters durch irgend einen andern Guru übernommen wird ... Kein (Fragebogen-)Ergebnis bestätigt hingegen eindeutig derartiges Abtriften, weder in diesem Sinne, noch in Richtung eines „privilegierten Status“, aber alle betonen die Notwendigkeit von Regeln (zuweilen sogar eine Charta), deren Einhaltung regelmässig zu prüfen sei, z. B. bezüglich des Delegierens auf Zeit: „Die Zusammenkünfte der Jünger Jesu waren immer ‚strukturiert‘, darauf bedacht, zu zeigen, dass ihr Ursprung nicht von deren eigener, sondern von Jesu Initiative ausging, indem sie das ausdrücken durch eine Rollenteilung - aufgrund der durch den Geist geschenkten Gnadengaben.“

Delikater ist die Frage einer gewissen Banalisierung des Heiligen. Wir sind uns noch nicht klar über den Unterschied zwischen dem Heiligen und dem Magischen und, um den persönlichen Glauben und den Glaubensweg jedes einzelnen zu respektieren, fordern einige Antwortende Zeiten von Stille und innerer Sammlung, ebenso aber gemeinsam gesprochene Gebete in Zusammenhang mit dem Teilen des Wortes.

Die letzte Frage betrifft die Beziehung der BGs mit den anderen Christinnen und Christen, was man allenfalls als Gefahr der Sektiererischen bezeichnen könnte. Es hatte zweifelsohne davon etwas bei den Absichten von Ernest Michel, als er die Koordination der BGs auf die Beine stellte. Aber jenseits dieses Kreises gilt es, die Türen gut offen zu halten, den

fröstelnden Rückzug von kleinen engen und nostalgischen Gruppen abzulehnen, aktive Beziehungen mit der Gesellschaft und den Ortskirchen zu pflegen. Das ‚Wie‘ dieser gegenseitigen Anerkennung ist sehr verschieden, hängt sehr von Personen und Orten ab, scheint aber nie vernachlässigt zu werden.

Zwei Zitate zum Ende dieser Rückschau und Synthese. Das erste stammt aus der paroisse libre von Brüssel. „Ohne zu behaupten, dass unsere liturgische Praxis die einzig gute, die einzig gültige wäre, ohne vielmehr zu wollen, dass sie überall eingeführt würde, können wir wenigstens sagen, dass unsere Zusammenkünfte ruhig sind, friedentiftend, voller Hoffnung, dass wir sie erleben mit dem Gefühl, immer mehr eine Art von Lebensvollzug gefunden zu haben, der vom menschlichen und spirituellen Standpunkt aus zufriedenstellend ist; das heisst insbesondere, dass jede und jeder seinen Platz, seine Rolle hat, unbesehen ob Frau oder Mann, unabhängig von Bildung, von seinem Lebenslauf, ob öffentlich bekannt oder unbekannt.“

Und diese Worte von Gérard Fourez, der zu einer BG in Namur gehört: „Was macht es aus, dass es eine Eucharistie gibt? Ist es die Gegenwart des Priesters oder das Bestehen einer Gemeinde, welche gemäss Jesus sagt: „Das ist mein Leben, das ich für euch hingebe?“ Es sind nicht die Wandlungsworte, welche es ausmachen, dass Eucharistie zustande kommt und Gott gegenwärtig wird. Es ist das Engagement der Gemeinde, geweckt durch den Geist und das Evangelium. Es ist so: Wann eine Gemeinde sich zusammentut, um das Gedächtnis zu feiern – in Worten und Taten – das Gedenken an die frohe Botschaft in Jesus Christus, feiert sie die Eucharistie, ob ein geweihter Priester anwesend ist oder nicht.“

Pierre Collet
Vienne, 1er mai 2009